

**Bezugspreis**  
für Halle monatlich bei zweimonatlicher  
Zustellung 1.10 Mark, vierteljährlich  
3.30 Mark, durch die Post 3.25 Mark  
anschließlich Zustellungsgebühr. Be-  
stellungen werden von allen Reichs-  
postämtern angenommen. In deut-  
lichen Zeitungs-Verzeichnissen und  
Sonderzeitung eingetragene. Für un-  
verlangt eingegangene Manuskripte  
wird keine Gewähr übernommen.  
Nachdruck nur mit der Quellenangabe  
„Sonderzeitung“ gestattet.  
Schriftföhrer der Schriftleitung Nr. 1140,  
der Anzeigen-Abteilung Nr. 1142,  
der Bezugs-Abteilung Nr. 1133;  
Verlags-Redaktion Leipzig Nr. 4605.

Morgen-Ausgabe.

# Zeitung

Einundfünfzigster Jahrgang.

Anzeige

wenden die 6-geschaltete Kolonialzeitung  
oder deren Raum mit 30 Pfg. berech-  
net und in unseren Anzeigenstellen  
und allen Anzeigen-Verfahren em-  
genommen. Bekanntlich die Zeile 1 M.  
Schlag der Anzeigen-Annahme  
vermehrt um 10 Pfg. für die Sonntags-  
nummer abends 6 Uhr. Festschließun-  
gen von Anzeigenmonatsfragen, hessch  
solche möglich sind, müssen formlich  
erfolgen. Erschließungszeit: Halle a. S.  
Erscheint täglich zweimal  
Sonntags einmal  
Schriftleitung und Schrift-Verwaltung:  
Halle: Halle, Br. Braunschweiger 17.  
Hessen-Verwaltung: Halle Nr. 24.

Nr. 173.

Halle, Sonnabend, den 14. April

1917.

## Sür sofortige Friedensverhandlungen.

Die Haltung des russischen Arbeiterrates.

### Zu Dr. Pashnicks 60. Geburtstag.

Von E. Deilus, Mitglied des Hauses der Abgeordneten.

Am 14. April feiert der bekannte Reichs- und Landtags-  
abgeordnete Dr. Pashnik seinen 60. Geburtstag. Seine  
Kreise des reichstisch führenden Bürgertums werden dem  
verdientvollen Manne herzlichste Wünsche darbringen. Dr.  
Pashnik gehört dem deutschen Reichstage seit dem Jahre  
1890 an. Ununterbrochen hat er während dieser Zeit den  
maßgebendsten Maßstabs Reichs- und Landtagsmitgliedern  
überlassen. Mehrere Male wurde er von den Konventionen bei  
allen Wahlen gegen ihn gekämpft. Dr. Pashnik behauptete  
das Feld. Zunächst Mitglied der Freiwirtschaftlichen Partei, schloß  
er sich bei deren Spaltung der Freiwirtschaftlichen Vereinigung  
unter Richters Führung an. Dieser hat mehr als wie er die  
die Spaltung bewahrt und ständig alle Bestrebungen ge-  
nährt, die auf eine Wiedervereinigung hinabzielen. Dann  
kam es zwischen der seinen engeren Freunden mit ihm auch  
eine führende Rolle zu, als die Beratungen auf Verhinderung  
unter drei einflussreichen liberalen Gruppen zur Fortschritt-  
lichen Volkspartei einfließen, die dann Anfang 1910 zum  
Erfolge führten. Die Tätigkeit Dr. Pashniks im Reichstage  
war äußerst vielseitig. Fragen der Handelspolitik und des  
Mittelstandes beschäftigten ihn besonders. Von Dr. Richard  
Wilde angegangen, war er einer der eifrigsten Vertreter einer  
vernünftigen Sozialpolitik. Besonders warm trat er wieder-  
holt durch Antragsentwürfe für die Einführung einer zeit-  
gemäßen Besteuerung in Deutschland ein. Kommt in Ab-  
geordneter Pashnik durch seine hervorragende Tätigkeit im  
Reichstage sich eine sehr angenehme Stellung schaffen, so  
wurde er auch seit seiner Zugehörigkeit zum Abgeordneten-  
haus — von 1907 an für Königsberg Stadt und Land —  
einer der eifrigsten Vertreter liberaler Ideen im Hause in  
der Prinz Albrechtstraße. Hier wurde von ihm seit 1910  
die Hauptarbeit geleistet. Die Fraktion der Fortschrittlichen  
Volkspartei wählte seine Arbeitstil, seinen unermüdlichen  
Eifer sehr wohl zu schätzen und wählte ihn 1910 zum am-  
tlichen Vorsitzenden. Nach den Wahlen im Jahre 1913 wurde ihm  
der Vorsitz in der Fraktion übertragen. In dieser verant-  
wortlichen Stellung hat Dr. Pashnik hervorragendes ge-  
leistet. Von dem Führer einer entschieden liberalen Partei  
in einer so rückföhrlichen Körperlichkeit erwartet man un-  
gewöhnliche Leistungen. Abgeordneter Pashnik hat diesen  
hochgepriesenen Erwartungen voll entsprochen. Eine glän-  
zende rüberliche Begabung hat ihn zu einem wirkungsvollen,  
schlagfertigen, geistvollen Redner geformt. In oft sehr  
schwierigen Lagen erwies er sich als ein geschickter Taktiker.  
Unter seiner Führung hat sich die Fortschrittliche Fraktion  
eine weit größere Bedeutung im Abgeordnetenhaus ver-  
schafft, als ihr nach dem Stärkeverhältnis zukommt. Viel  
leicht dazu neben der fleißigen Arbeit der Fraktionsmit-  
glieder die Tätigkeit ihres Vorsitzenden bei. Sein verbind-  
liches Wesen und die vornehme Behandlung des Gegners  
haben ihm einen hohen Grad von Berücksichtigung auch in den  
Reihen der anderen Parteien gesichert. Seine glänzenden  
Neben fanden sehr häufig den „stillen“ Beifall manches An-  
gehörigen anderer Fraktionen. Unvergessen wird mir der  
Eindruck bleiben, den die leiblich nicht der Öffentlichkeit zu-  
gängliche Rede Dr. Pashniks im Haushaltsauschuss des Ab-  
geordnetenhauses bei Gelegenheit des Vorleses der Abge-  
ordneten Debatte, Hirsch und Genossen gegen die Reichs-  
regierung machte. Eingeleitete Konversationen nannten sie  
eine haarscharfe Rede, wie man sie selten gehört habe.  
Die feingefühlte Art war ein äußerlicher Gehör.  
Es ist ganz klar, daß ein solcher Mann die höchste Leistung  
und besondere Verehrung seiner Fraktionsgenossen genießt.  
Sein gewinnendes, liebenswürdiges Wesen weicht die Fraktions-  
führungen nach den in keiner Fraktion ausbleibenden  
leisen Disharmonien wieder harmonisch zu gestalten. Uns  
alle übertrifft Dr. Pashnik immer wieder durch die geradezu  
staunenswerte Beherrschung alles einschlägigen Stoffes.  
Jedenfalls kann kein besserer Führer als er gefunden werden.  
Ich selbst habe in meiner Eigenschaft als Geschäftsföhrer  
der Fraktion sehr viel mancher Besprechung der Sorgen der  
Fraktion Herrn Dr. Pashniks als Kollegen und Freund be-  
sonders schätzen und verehren gelernt.  
Wie das der ernsten Kriegszeit, aber auch dem be-  
schiedenen Wesen des verdienten Politikers entspricht, wird  
man von einer besonderen Feier aus Anlaß des Geburts-  
festes absehen. Fern von Berlin wird Freund Pashnik  
seinen Geburtstag in seinem beschiedenen Heim in Böhli am  
Ufer bei Jumenthal in Bayern erleben. Dort hin werden wir  
im Geiste unsere Blicke richten und dem verdienten  
Manne die herzlichsten Glückwünsche senden mit dem Aus-  
druck der tiefen Dankbarkeit für all das, was er in unermüd-  
licher politischer Arbeit für das freiheitliche Bürgertum und  
damit auch für das Vaterland geleistet hat. Möge Dr.  
Pashnik in seinem hohen Alter noch recht langen gemein-  
schaftlichen Wirken recht bald den Erfolgen seiner Arbeit sehen.  
Das ist der Wunsch und die nach den neuesten Ereignissen  
gemäß nicht unbedeutende Hoffnung des fortschrittlichen  
Bürgertums.

T. U. Berlin, 13. April. Mitteilungen des Arbeiter-  
rates schreiben: Da die provisorische Regierung die auswärtige  
Politik in dem volksfeindlichen Geiste des alten Regimes  
fortführt und dem Kriege kein Ende zu machen gedenkt, be-  
schloß der Arbeiterrat, welcher die Macht in Petersburg be-  
sitzt, der provisorischen Regierung die Bestimmung über die  
äußere Politik zu entziehen. Der Arbeiterrat setzte ein  
eigenes Komitee für auswärtige Angelegenheiten ein, das  
allein das Vertrauen des Volkes besitzt. Das Komitee wird  
sofort direkte Friedensverhandlungen mit den Feinden auf-  
nehmen. Eine Sonderabordnung reist nach Stockholm zur  
sofortigen Anbahnung von Unterhandlungen.

### Friedenskundgebungen in Paris.

Von der Schweizer Grenze, 13. April. Ver-  
schiedene Züricher Blätter bringen Meldungen von neuen grö-  
ßeren Kundgebungen gegen den Krieg, die erst dieser Tage  
wieder in Paris stattfanden. Tausende von Personen betei-  
ligten sich an den Friedenskundgebungen unter Wägen re-  
volutionärer und kriegsfeindlicher Siedler, wobei es zu grö-  
ßeren Tumulten gekommen ist.  
Am 13. April. Die Friedensströmung in Frankreich  
hat in den letzten Monaten merklich an Boden gewonnen.  
Die Stimmung, die sich in Frankreich geltend zu machen be-  
ginnt, kommt darin zum Ausdruck, daß das am 1. Januar  
gegründete „Journal de Peuple“, das eine ausgesprochen  
friedensfreundliche Tendenz vertritt, heute bereits 45 000  
Abonnenten besitzt.

### Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

WTB. Wien, 13. April. Amtlich wird verlautbart:

#### Ereignisse zur See.

Am 13. April vor Ankerbruch griffen mehrere unserer  
Seeflugzeuge das Flugzeug Cobigo im Po-Windungs-  
gebiete mit schweren Bomben an und erzielten mehrere  
Treffer. Alle Flugzeuge sind wohlbehalten zurückgekehrt.  
Flottentomando.

#### Der amtliche deutsche Heeresbericht vom Abend.

WTB. Berlin, 13. April abends. (Amtlich.)  
Bei Arras keine Kämpfe. Starres Feuer nur bei Bulle-  
court.  
An der Aisne - Front, besonders nördlich von Reims,  
bauert die Artilleriegeschäfte an. Bei Auberville (Champagne)  
schickerte ein französischer Angriff.  
Im Osten nichts von Bedeutung.

### Letzte Depeschen.

#### Der Kampf bei Arras.

T. U. Rotterdam, 13. April. „Tito Bits“ berich-  
tet aus dem Hauptquartier: Der Kampf am Dienstag bei  
Arras und der Vorstoß von Arras war sehr heftig. Der  
Feind hatte sich dort in Häusertrümmern und hinter Garten-  
mauern mittels Schar und Sand hart befestigt. Mehrmals  
wurde bei dem Punkte, der unter dem Namen Eisenbahn-  
dreieck bekannt ist, also südöstlich von Arras, werden die schol-  
tischen Truppen durch Maschinengewehre aufgeschaffen,  
weil es sich erwies, daß unser Bombardement die Verteidi-  
gungswerke dort nicht zerstört hatte.

#### Angres fest in deutscher Hand.

Genf, 13. April. Trotz gewaltiger englischer An-  
strengungen ist wie bei „Lemp“ selbst, Angres fest in deut-  
schen Händen geblieben.  
Berlin, 13. April. Dem „Volks-Anz.“ wird aus Genf  
gemeldet: Der Berichtsföhrer des „Main“ in Heils Haupt-  
quartier meldet, daß die englischen Anstrengungen, nördlich  
von Vimy gegen Angres vorzudringen, erfolglos waren.  
Die englischen Opfer während der letzten 24 Stunden seien  
sehr erheblich.

#### Amerikanische Furcht vor Carranza.

WTB. Bern, 12. April. Die Agentur Radio meldet  
aus New York: Aus Mexiko treffen beunruhigende Gerüchte  
ein. Man hat Carranza stark im Verdacht, zu Deutschland  
in geheimen Beziehungen zu stehen. Die offiziellen Kreise  
zeigen sich besorgt.  
(Letzte Depeschen siehe auch Seite 4.)

### Rußland.

#### Die Erklärung der provisorischen russischen Regierung.

WTB. Berlin, 13. April. Laut telegraphischer Be-  
richtigung heißt es in der Erklärung der provisorischen  
russischen Regierung vom 11. April: Die Verteidigung  
unseres nationalen Erbes um jeden Preis, nicht wie auf  
Grund des zuerst übermittelten französischen Textes über-  
setzt werden mußte, die Verteidigung unseres eigentlichen  
nationalen Vaterlandes um jeden Preis.

#### Die Beschlagnahme des Jaren-Bermögens.

T. U. Kopenhagen, 13. April. Einer Petersburger  
Drahtmeldung zufolge beschlagnahmte die provisorische Re-  
gierung nicht nur die sogenannten Anpangedomänen, sondern  
auch diejenigen Domänen, Fabriken, Bergwerke usw., die bis-  
her zum persönlichen Besitz des Jaren gehörten, werden zu-  
künftig von den verstorbenen Ministern verwaltet werden,  
zu denen sie ihrer Natur nach gehören. Die verfügbaren  
Mittel des Jaren sollen nicht beschlagnahmt werden, doch  
wird eine neue Liste für die Jarenfamilie aufgestellt,  
die Petersburger Stadterwartung bewilligt  
100 000 Rubel für die Errichtung eines Freiheitsdenkmals.

#### Die Revolution und die Offiziere.

Stockholm, 9. April. Von der Stellungnahme der russi-  
schen Revolution zu den russischen Offizieren zeigt ein offe-  
ner Brief, den ein russischer Offizier in der „Russoje  
Wremja“ lesen veranlaßte:

Auf den Straßen von Petersburg sieht man jetzt überall  
mit Säbeln und Revolvern bewaffnete Offiziere, aber ent-  
waffnete Offiziere. Dies tut weh, denn mit der Waffe in der  
Hand hat das russische Offizierskorps fast drei Jahre hindurch  
ehrenvoll sein Vaterland verteidigt. In der Kriegserklärung  
der Duma sagt man uns Offizieren wieder und immer wieder,  
man würde den Offizieren die ihnen abgenommenen Waffen  
bei ihrem Weggang zur Front zurückgeben; aber in derselben  
Reichsдума, im Zimmer Nr. 17, ist eine Ankündigung aus-  
gehängt, die wörtlich lautet: „Den Offizieren werden die Waf-  
fen erst ausgehändigt, nachdem das Heer und die Miliz be-  
waffnet sein werden.“ Was heißt das? Gehört jetzt der Of-  
fizier nicht mehr zum Heere? Ich habe mich nicht gewehrt  
damals, als die Menge auf der Straße mit den Waffen ent-  
wand. Nicht etwa deshalb, weil ich den Tod gesüchtet, denn  
diesem Tod habe ich an der Front tagtäglich vor Augen ge-  
sehen, sondern deshalb, weil ich nicht durch mein ewiges  
Jahreeligen Blutvergießen hervorragen wollte. Aber ich  
glaube, daß eine Waffe jeden Vaterlandsverteidiger zündet  
und ich fordere deshalb die Rückgabe meiner Waffen.

### Amerika.

#### Amerika und die Entente.

T. U. Von der schweizerischen Grenze, 13. April. Die  
Pariser Blätter melden aus New York, daß zwischen Wilson  
und den Geblenden der Ententemächte in Washington lange  
freundliche Verhandlungen stattfanden, in denen auch  
der Gedanke eines Bündnisses zwischen den Vereinigten  
Staaten und der Entente erörtert wurde. Es scheint aber  
schwierig, daß dieser Vorstoß von Amerika abgelehnt  
worden ist. Amerika schlug vielmehr, wie der „Welt  
Frieden“ meldet, ein freies, auf das gegenseitige Vertrauen  
gegründetes Einvernehmen vor.

#### Colmarica unterstützt Wilson.

S. Rotterdam, 12. April. Reuters meldet aus Wa-  
shington: Colmarica teilte durch seinen diplomatischen Ver-  
treter dem amerikanischen Minister des Äußeren mit, daß  
es Wilsons Kriegserklärung an Deutschland unterstützen  
werde und bereit sei, dies auch durch die Tat zu beweisen.

#### Amerikas Kriegsmöglichkeiten.

WTB. Washington, 12. April. (Reuters.) Das Kriegs-  
departement hat Vorbereitungen getroffen, eine halbe  
Million Freiwillige aufzurufen, wodurch die reguläre Armee  
und die Nationalgarde vergrößert werden sollen.

#### Uruguay bleibt neutral.

WTB. Bern, 13. April. Der „Tempo“ meldet aus  
Montevideo: Die Regierung von Uruguay erklärt ihre  
Neutralität in dem amerikanischen - deutsch - kubanischen Kon-  
flikt.

#### Der amerikanische Admiral Senn in London.

WTB. London, 12. April. Admiral Senn, der bedeuten-  
dendste Artillerist der amerikanischen Marine, ist in London  
angekommen.

# Die Gessperre und die englischen Märkte.

WTB. Berlin, 12. April. Auf strengster Ver-  
mahnung der englischen Zensur, die Wirkung der Gessperre  
auf das wirtschaftliche Leben so wenig wie möglich zu be-  
schneiden, hat die Zensur seinen höchsten Stand  
die Anzeichen für eine starke Annäherung der englischen Ver-  
zögerungsmittelgelegenheit auf allen Gebieten. Der englische  
Nahrungsmittelprodukt hat am 22. März die Herstellung  
in Verbindung gebracht; ebenso wurde berichtet, daß die  
Verzögerung von drei Kartoffelsorten aus Irland beträcht-  
liche lokale Verzögerungsmittelgelegenheit hervorgerufen habe.  
Daß keiner der Preise für englischen Weizen mit 90 Schilling  
pro Quarter gleich 120 Mt. die Zensur seinen höchsten Stand  
seit 100 Jahren erreicht hat, ist ebenfalls ein Zeichen dafür,  
daß es mit der überflüssigen Getreideverzögerung bedenklich  
hapt. Von anderen Verzögerungsmitteln sind folgende,  
den letzten englischen Marktberichten entnommene Notizen  
von Interesse.

Von dem Londoner Weizenmarkt: „Die Knapp-  
heit an dänischer Butter verdrängt sich, weil die erwarteten  
Ankünfte nicht stattgefunden haben.“

Vom Holzmarkt: „Obwohl der Preis der Materialien  
in letzter Zeit enorm in die Höhe gegangen ist, übersteigt  
die Nachfrage beträchtlich das Angebot. Die einzigen An-  
künfte in dieser Woche sind Teilschladungen von kanadischer  
Tanneholz aus Halifax und pazifischem Holze aus Phila-  
delphia.“

Ein Fachblatt schreibt: „Die Bedenken und Gerüchte  
sind in unserem Lande nichtig und abschwendend kommt nichts  
herein.“

Von einem Fachblatt der chemischen Industrie: „In-  
folge des anwandelnden Stieges der Frachten (für welche  
die Wirtschaft immer wichtiger werden) und wegen der  
höhen Verzögerungsmittelgelegenheit für Kriegszug ist der Preis  
für Rohrzucker um 4 pro Tonne gestiegen.“

Ueber den Zinnmarkt: „Die Stimmung auf dem Zinn-  
markt ist ziemlich unsicher und ungemütlich, besonders im  
Zusammenhang mit der schwierigen Lage der Schiffahrt.“  
Vom Londoner Käsemarkt: „Käse bleibt sehr schwer  
erhältlich, da von einigen kleinen Anknüpfungen aus den Ver-  
einigten Staaten abgesehen, wenig Aussicht für eine Besse-  
rung der nun schon so lange angehaltenen Marktlage be-  
steht.“

## Ein amerikanisches Segelschiff torpediert.

WTB. Madrid, 12. April. (Rundpruch des Vertreters  
des Rott-Bureaus.) In der Nähe von Almeria wurde das  
amerikanische Segelschiff „Gambin“, 8. Juni, 1000 Tonnen,  
ohne Ladung von Cetta nach New York unterwegs, von einem  
Unterseeboot versenkt.

Das Blatt „ABC“ meldet: Bei Granada landete die  
Besatzung des französischen Segelschiffes „Giselle“, das von  
einem deutschen Unterseeboot torpediert worden war. Die  
Zeitung „Imparcial“ meldet aus Barcelona, daß dort die  
Schiffbrüchigen des von einem Unterseeboot torpedierten  
italienischen Dampfers „Alvagna“ gelandet ist.

WTB. Haugefund, 12. April. (Rikun.) Der Rutter  
„Josephine“ aus Christianfund ist vermisst worden. Der  
Dampfer „Star“, 818 Ton, aus Kristiania und das Barkschiff  
„Sofiden“, 796 Tonnen, aus Arendal, sind ebenfalls vermisst  
worden.

WTB. Kristiania, 13. April. (Medung des Norm. Tel.-  
Bureaus.) Der norwegische Dampfer „Randolf“ ist im  
Meerbusen von Biscaya versenkt worden.

## Ein neues deutsches Seemannsschiff.

Amsterdam, 12. April. Von einem neuen Wogelschiff  
deutscher Geleete berichten die „Mantia Westf.“: „Der  
Kapitän C. Sanderlen und zwei Matrosen (Johan- und  
Loff) von dem in Batavia internierten deutschen Dampfer  
„Marie“ beschloßen zu fliehen, um zu versuchen, auf dem  
Wege über die Philippinen die Heimat wieder zu erreichen.  
Mit noch zwei anderen Deutschen Wells und Wüller unter-  
nahmen die Seelute die 1500 Seemeilen lange Fahrt nach  
Mindanao in einem nur 20 Fuß langen offenen Segelschiff.  
60 Tage lang kämpften die tapferen Männer mit Sturm

und schwerem Seegang, der ihr vordringliches Fahrzeug stän-  
dlich zu vernichten drohte. Während der ganzen Zeit stand  
das Wasser stets knietief in dem Boot. In den letzten  
beiden Wochen gingen ihre Lebensmittelvorräte aus, so daß  
sie bei der endlichen Ankunft in Celebes dem Hungertode  
nahe waren. Trotzdem wagten sie noch einigen Wochen Er-  
holung in Celebes die Weiterfahrt im gleichen Boote nach  
den Philippinen. Nach unruhigen Wästelgehungen glückte  
auf ihres Besatzung und die ersten Segelboote kamen an  
perlehet in Manila an. — Die „Marie“ hat das deutsche  
Schiff, das Munition von hier nach Deutsch-Ostafrika brachte  
und auch abernals durch die englischen Linien nach Java  
durchbrach.

## St. Quentin adel!

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Von unserm Kriegsberichterstatter.

(Unberechtigter Nachdruck, aus auszugswiese, verboten.)

In Weßen, Diermontag 1917.

Nun ist wohl nicht mehr daran zu zweifeln: die seit  
einigen Tagen mitten in der Feuerzone liegende Stadt des  
heiligen Quentins wird nicht zum Wüstenort werden, das  
vor ihr die Städte Braine, Beaumont und so viel andere,  
kleinere getroffen hat; sie wird durch die Granaten ihrer  
eigenen Landsteute vernichtet werden.

Seit dem ersten Monat dieses großen Krieges gehörte  
St. Quentin uns, und für viele Tausende von Kriegstei-  
nehmern wird ihr Name mit Erinnerungen verbunden blei-  
ben. Und zwar ihr deutscher Name. Denn während die Sel-  
denmüter von 1870 noch immer von „Säng-Kängtäng“ zu er-  
zählen pflegen, sprechen die Stahlhelmläger von heute nur  
von „Santi-Quentin“ oder noch lieber von „Heilig-Quen-  
tin“. Heilig-Quentin war für viele, für unzählige das Ziel,  
wofür sie ein kurzer Urlaub von der Front führte, damals,  
als es noch so friedlich war an den schillernden Sumpfpfuh-  
ren Sonne und später, als dort die Millionen Schlacht nicht  
zur Entscheidung und nicht zum Wüstenort kommen sollte. In  
St. Quentin kam der Mann aus dem Schützengraben in eine  
andere Welt. Hier spürte man lange Zeit nichts und auch  
später, als alles knapper wurde, wenig vom Kriege. Hier  
berührte die Stappe, im besten Sinne, vorfindend für das  
Wohl des Frontpflügers. In wohlhabenden Bürgerhäusern  
und angängigen Gasthöfen gab es besagliche Quartiere die  
Wenge. In den ausnahmslos in Betrieb erhaltenen Wägen  
der Einwohner konnte man noch vielerlei kaufen, früher Le-  
bensmittel, Getränke, Selte, später, als das alles aufhörte,  
gab es noch immer Wäsche, Unterzeug, Schupfer und aller-  
hand anderen Bedarf. Dazu hatten sich, wie in den meisten  
Wägenplätzen des besetzten Gebietes, ein paar deutsche Ge-  
schäfte für Uniformen und dergleichen eingefunden, die Mar-  
tensbeker verteilte in umständlich gehalten die zügeligen  
Wägen an die eben so zügeligen Anforderungen der eintausenden  
Truppen und in beständig wachsenden Zahlen die Mann-  
schaften, im Offiziersbau und in der Reichweite eines deut-  
lichen Privatunternehmers die Offiziere eine erstaunliche ab-  
wechslungsreich feine Tafel, wie sie jedem Tapferen für die  
tatsache eines Fronturlaubes wohl zu gönnen ist. Am  
Mittag spielte regelmäßig vor dem Denkmal auf dem großen  
Platz ein Regimentskapelle deutsche Lieder zur Freude der  
auf dem Plage lustwandeln den Heidegrauen und der Genießer  
in den benachbarten Wein- und Bierläden und leitete so den  
Uebergang von den weltlichen Notwendigkeiten zu den Ge-  
nüssen höherer Art ein, für die in Heilig-Quentin in gleicher  
Weise gesorgt war. Noch länger lohnte sich ein Rundgang  
durch die Stadt, um, wie es der Feldgrau in solcher Aus-  
spannungszustand draucht und will, auf ganz andere Gedanken  
zu kommen. Man ging die Schaufelner entlang, trat hier  
und da in eine Gasse und kaufte für die eigenen Gebräde  
oder ein Andenken aus Fremde für die eigenen dahem und  
endete ganz bestimmt in der deutschen Rechtsabteilung.  
Wenn ich von der erzählen wollte, würde ich ins Schwärzige  
kommen. Von den deutschen Feldbuchhandlungen und davon,  
was wir ihrem Wirten an länderer Aufführung der Zu-  
sammenhänge mit der Heimat, mit der verunkelten Zeit, da  
wir alle noch eigene Wege fern von Kriegsgedanken gingen  
und mit den ewigen Schönheitswerten, die kein Trommelfeuer  
berühren kann, verbanden, werde ich einmal besonders be-  
richten.

In der Feldbuchhandlung steht der Feldgrau an den aus-  
liegenden Anstufstufen, was es in der ihm fremden Stadt  
an Sehenswürdigkeiten gibt. Danach kann er seine Zeit ein-  
teilen. Man besichtigt zuerst, so lange das Licht gut war,  
das Quentiner Natur-Museum. Der ostbelle aller Bildnis-  
sünder des Hofes, der als getreuer Sohn seiner Vaterland  
hier sein Leben beschloßen hat, hat hier den ganzen Schatz der  
Feldbuchhandlung seiner großen und mit der Zeit als Hofmaler  
Ludwigs XV. vermacht. Lauter Köpfe, die ihrer Zeit etwas  
gesagt haben und die in diesen Bildnissen heute noch so leben,  
immer so leben werden, wie an dem 22. März, wo der Kreisbrief  
des Quentiner Künstlers sie sah. Menschen, die eine gar  
verschiedene Art hatten, auf ihre Zeit und die Nachwelt zu  
schauen: der König, die Königin, die Pompadour, Jean Jac-  
ques, O'Nabert, Voltaire, der pfiffige Maler hat in allen  
ihren Augen gelebt. Aber unter den 87 Bildern von Ge-  
frönten der Geburt, des Heiles und der weltlichen und geist-  
lichen Macht sind es zwei, die immer, so oft ich in diesen Mu-  
seumsflaß war, am meisten Beschauer angezogen haben.  
Und das sind beides Menschen, von denen niemand mehr etwas  
wüßte, wenn sie nicht Natur gemalt hätte, nämlich die gefür-  
tete schöne Schaufelnerin Jean, in deren schwarzen Wandel-  
augen geschrieben ist, daß der, der ihr Geliebter war, und  
das war der Maler de Latour, manches zu leisten hatte.  
Gang nachbei hängt das Bildnis von Latour vor seinem Freund  
und Leidtrater, dessen hellblaues Burgunderauge von den  
Schwächen der Fellebgerenheit weiß und den Spruch beher-  
zigt, seinen ersten Stein auf andere zu werfen.

Diese köstliche Sammlung von Bildnissen eines Malers,  
der mehr als ein anderer der Natur beanspruchten darf, daß  
sein Zeitgenossen in seiner Kunst weiterleben, haben wir  
rechtzeitig vor der Zerstörung durch die Franzosen und Eng-  
länder geborgen, nachdem wir schon vorher vorzügliche Kunst-  
brüde der wertvollsten Wägen hergestellt hatten. Geborgen  
ist auch das Beste aus den geschmackvollen Sammlungen alten  
Kunstgerätes, welche die Brüder Leupner mit namhaftem  
Fleiß und ansehnlichen Mitteln für ihre Vaterstadt zusamen-  
getragen haben.

In einer Sammlung neuerer Bilder, die in dem von uns  
als Lagerrort verwendeten Hofpalast vereinigt waren, fiel  
das 1899 von Tattgrain gemalte Bildnis der Zerstörung  
Sankt Quentins durch Philipp II. von Spanien mehr durch  
den Gegenstand und die Größe der Leinwand, als durch  
künstlerische Werte auf. Es war ein grauerer Zügelbogen  
von vollkommener Wirklichkeit: die ganze Stadt stimmt als  
Stückfeste Höhepunkt, auf der Kathedrale und dem auf  
Spitzgebäuden liegende Stadthaus überdauern die Zer-  
störung und stehen mit an, wie die Bürgerhäuser erschlagen,  
geschändet, gefestert wird. Eine panische Goldaderlinie  
reißt den gefangenen Frauen die Goldringe aus den bluten-  
den Ohrlöchern und sammelt sie hochandend in einem großen  
Sack. Das waren die Kriegsgrauen aller Zeit aber das, was  
wir uns davon vorstellen. Der in diesem Bild in Blut und  
Wortbrand geschmetzelt hat, hat sich nicht vorstellen können,  
daß seiner Vaterstadt jetzt durch die eigenen Landsteute eine  
Vermüllung anderer und vielerlei grauerer Art bevorsteht.

Die der Tag sich neigte, mochte man dann noch hinaus-  
gehen nach den „eisenfischen Weiden“, dem mit alten Baum-  
reihen angepflanzten Paradeplatz, auf dem der Bildhauer  
Theunissen der picardischen Landwirtschaft ein Denkmal ge-  
setzt hat, das ihm besser gelungen ist, als die Sammlung von  
bronzernen Kaminiuhrenfiguren, mit der er auf dem Rathaus  
plage die heldenmütige Verteidigung der Stadt gegen die  
Spanier zu feiern versucht hat. Auf dem Platzwege magte  
den Rindgen der Grundsturz der Altstadt aufsteigen. In  
beträchtiger Häuserreihe, durch ein rechtliches Ansehen  
getrennt, ein längliches Rechteck mit abgerundeten Ecken bil-  
det das Bildnis eines alten Riererkab, 2000 Jahre haben es  
nicht verwischen können, hier so wenig wie in Strasburg, in  
Köln, in Reims usw.

In Heilig-Quentins schönste Sehenswürdigkeit, in den  
Dom, mußte man gehen, wenn der Abend anbrach und seine  
hohen Säulenhallen in der Dämmerung den Anschein der Un-  
endlichkeit bekamen. Denn die „Aufführung“ hätte die Fen-  
ster der Basilika des größten Teiles ihrer farbenglühenden  
Märgenraugen beraubt und sie durch nichts anderes Schemelganz  
erleuchtet. Aber beim Sonnenuntergang verstanden die Beten-  
den, französischen Frauen und Greise mit deutschen Feldgrauen

## Dein ist mein Herz.

Originalroman von S. Courtes-Mahler.

62 Fortsetzung. Handbuch werden.

Rita sprach im Nebenzimmer mit Carrys Mutter und  
Günter wartete in einer Fernstühle, bis auch er der jungen  
Witwe einige Worte sagen konnte.

Der Bericht war von Prinz Herbert in eine Unterhaltung  
gezogen worden. So hand Carry denn ganz allein, als sich  
das übrige Trauergefolge entfernt hatte. Da trat Günter  
zu ihr.

„Gestatten Sie auch mir nochmals, Ihnen meine Teil-  
nahme auszudrücken, gnädige Frau“, sagte er artig.  
„Sie warnte mich langsam das Gedächtnis zu. Kein Zug  
darin änderte sich. Nur ihre Augen weichen sich und senken  
sich in die seinen.“

„Wozu die Mühe, Herr Baron? Sie wissen ja doch —  
müssen es wissen — daß ich als Betrug empfinde, was  
die Menschen einen Verlust nennen. Mein Mann hatte  
von Leben nichts mehr zu erwarten als Schmerzen und  
Qualen; ihm ist die Ruhe zu gönnen — aber mir auch. So  
aber so — ich hätte nicht eines Tages zer machen müssen  
von ihm — es ging so nicht weiter. Was ich gelitten ist  
für den Verlust. Er hat mich nicht gelassen, denn er  
zu gehen hatte, und hat nicht mehr verprochen, als er hätte  
sollte. Ich allein trug die Schuld, daß ich öfter enttäuscht  
wurde. Man verurteilt sich nicht ungerathen am Satriegium  
der Ehe — glauben Sie mir das. Und das habe ich getan.“

„Sie hatte das alles ganz richtig, fast monoton gesagt.  
Am so mehr wüßte es auf Günter. Sie tat ihm namenlos  
leid und er hätte ihr gern ein gutes Wort gesagt. Er wußte  
aber nicht, ob er es ungerathen tun konnte, trotzdem sie  
so ruhig und gelöst klangen. Aber legen mußte er doch etwas  
sagen. Das Leben wird auch für Sie wieder freundliche Tage  
haben, gnädige Frau. Sie sind noch so jung.“

„Sie glauben das?“

„Gung? Ich habe das Gefühl, als sei ich uralt geworden  
in diesem halben Jahre meiner Ehe.“

„Wer weiß, wie schnell Sie sich wieder jung fühlen  
lernen. Trendwau in der Welt wird ein besseres Bild aus  
Sie werden. Es ist heute nicht die rechte Zeit, davon zu  
sprechen. Aber ich wünsche Ihnen eine glückliche Zukunft.“

„Sie sah ihn einen Moment an, daß er betroffen zu-  
sammenzuckte. Dann senkte sie schnell die Augen.“

„Wer in die Zukunft blicken könnte — nur einen ein-  
zigen Augenblick“, sagte sie leise.

„In demselben Moment trat Rita in das Zimmer und  
schrift an Günters Comment trat Rita in das Zimmer und

„Wir wollen nun auch heimfahren, Günter“, sagte sie.  
Und als sie ihn anlab, merkte sie, daß seine Stirn wie in  
Erregung geriet war. Sie wandte sich wie fragend zu  
Carry. Aus deren Augen aber trat sie ein feindlicher Blick,  
der sehr wie ein Messer in ihre Seele schnitt. Sie fühlte  
in diesem Moment mit peinlicher Gewißheit, daß Tante  
Exzellenz recht gehabt hatte, sie vor Carry zu warnen. Aber  
warum die Carry feindlich gefühlt war, wußte sie nicht.

„Ehe sie sich überhaupt klar werden konnte über ihr  
eigenes Empfinden, hatte Carry auch schon ihren Arm um  
sie gelegt und sagte sehr sanft an Liebesvoll zu ihr:  
„Soeben habe ich Ihrem Vater gesagt, daß ich vor-  
läufig mit meinen Eltern einige Wochen nach Hause gehe,  
bis ich die letzten Aufregungen ein wenig verwinden habe.  
Wenn ich wiederkomme, dann können Sie mit wohl hin und  
wieder ein warmes Wäschen in Balseg, liebe Frau Rita.“

Rita war wenig geübt, konventionelle Phrasen zu  
tauschen, und jeder hätte merken können, daß es ihr nicht  
aus dem Herzen kam, als sie erwiderte:  
„Gewiß, liebe Frau Carry, ich werde mich immer freuen,  
Sie bei uns zu sehen.“

Und als Carry sie feindselig ästhetisch küßte zum Abschied,  
schwante sie sich frohlich hinunter.

Als Günter dann auf der Heimfahrt wie sonst liebesvoll  
seiner Arm um seine junge Frau legte und zärtliche Worte  
zu ihr sprach, da verlor sich der beklemmende Druck von Ritas  
Herzen. Sie schalt sich selbst eine Törlin, die Gipsenier am  
hellen Tage sah. Offenberzig, wie sie war, sagte sie auf-  
merksam:

„Ach Günter, ich wollte, Tante Exzellenz, da und Papa,  
ich hätte mich nicht so vor Frau Carry gewandt. Da steht  
sie da, wie ein Kind, das sich nicht versteht, das häßliche Witzrauen  
zu sein. Denn ich, eben, als ich zu dir und ihr trat,  
funkelten, als ob sie die Augen nicht mehr hätten. Ich habe  
nicht wahr? Warum sollte ich mich hassen? Ich habe ihr  
doch nie etwas übles getan. Ich könnte mir selbst zürnen,  
daß ich so törlisch bin.“

„Er zog sie fest an sich, als wollte er sie vor allen trüben  
Gedanken retten.“

„Sagt recht, Weibchen, man sollte dich gar nicht mit  
solchen Warnungen beunruhigen.“

„Es wäre ja zu schade, wenn dein goldenes Vertrauen  
zu dem Guten im Menschen verloren ginge. Das darf nicht  
sein, meine kleine Rita.“

„Und da wurde mir so angst — so angst — ich hätte  
noch Angst über Ihre Augen und vertrauen zu ihm auf, so daß er  
noch Angst über Ihre Augen und vertrauen zu ihm auf, so daß er

„Ach, es ist so schrecklich, wenn man mißtraulich ist.  
Ich muß dich gleich etwas belächeln“, ließ sie höflich her-  
vorkommen.“

„Rita?“ fragte er besorgt.  
„Wußt aber nicht böse sein.“

„Gewiß nicht.“  
„Ehe höre tief Atem.“

„Also denke dir, ich sah heute bei der Beerdigung, daß  
du Frau von Croner ganz seltsam anlabst — ganz anders  
als sonst — ich weiß nicht wie. Und ich sah zu dir herüber  
mit einem Blick — ich weiß nicht, wie ich ihn dir beschreiben  
soll. Und da wurde mir so angst — so angst — ich hätte  
noch Angst meinen Gedanken. Und ich sprach mit dir und du  
hörtest mich nicht. Ich kann dir nicht sagen, wie schrecklich  
mir einige Minuten amute war, bis du wieder feist und  
gut zu mir sprachst. Bin ich nicht eine rechte Törlin?“

„Er brühte ihren Kopf an seine Brust, daß sie nicht  
sah, wie seine Stirn sich rötete. Eine heisse Angst war in  
ihm, daß sein junges Weib leiden könnte unter dem Zwie-  
spalt seines Empfindens. Er war sich plötzlich bewußt, daß  
er ein wenig mit dem Fener gelächelt hatte, daß in seiner  
Seele der letzte Hauch eines Unrechts lag. Und da wehrte  
er alle Gedanken an Carry energisch von sich ab. Es wurde  
wieder klar in seiner Seele, Ritas Blick wurde und sollte  
nicht getrübt werden. Was galt ihm Carry noch? Carry,  
die ihn betrogen und sich um Geld an den Mann verkauft  
hatte, über dessen Gruff ihn heute ihre Augen wieder so  
schmerzhaft angesehen und ihn beunruhigt hatten — ihn und  
auch sein junges Weib. Fort mit allen Gedanken an Carry,  
die ihn wie einen Spielball benutzen wollte. Hier neben  
ihm sah seine junge Frau und zeigte ihm gläubig und ver-  
trauensvoll, was in ihrem Herzen vorging. Hier gebühte  
sich sein ganzes Leben, sein ganzes Herz, und seine Pflicht  
war es, ihr vor jedem Ungeheuer zu schützen. Zart und innig  
küßte er ihre Augen.“

(Fortsetzung folgt.)

genüßt, im sagenden Rangschiff in tiefen Abgründen der Nacht, wie es der Meiler gewollt, der dieses himmelstrebende Gotteshaus erblickt hatte. Eine Maidandacht im Jahre 1915 wird mir eine gewisse Erinnerung an Heilig-Quentin bleiben.

Zwischen traf man in der Kathedrale einen Mann, der in Heilig-Quentin deutscher Zeit Genus loci geworden war. Einen schönen hohen Mann in brauner, mit dem Eisenkreuz geschmückten Franziskanerlurte und einem blaugrünen Johannaesopfe darauf, eine Gestalt, die von einer der feigstgenügsamsten Weltweisen in die Gegenwart herabgelagert schien. Das war der gelehrte Vater Prof. Dr. Dreiling, der ein liebes Buch über die Basilika geschrieben hat und unter dessen Führung die Vergangenheit lebendig wurde, bis hinauf in die Kuppel des Gotteshauses, wo in der unterirdischen Krypte Sankt Quintinus und seine beiden Anwälte in Särgen aus verjagten römischen Tempelräumen wie die weissen Streiter ihrer Zeit in eigenen Eindämmen beiseite lag.

Das waren die Eintritte, die Heilig-Quentin dem Feldgrauen mitgab. Er konnte sie abends im Deutschen Theater beschließen, wo oft tüchtige Kräfte ausgewählte Stücke spielten.

Es war eine gut bürgerliche Stadt, ohne alle Anmaßung, aber erfüllt mit viel wertvollem, altem Gut, dessen sie sich stolz bewußt war. Die Bürgerchaft, immer noch kräftig und fortpflanzend, trat uns anfangs mit ausfallender Zurückhaltung, später mit sehr anerkennender anfanglicher Gastfreundschaft, immer gegendend und ohne Infranchisiertheit gegenüber. Wer immer hat über ihren Gesetzen ein Schwert gehalten, immer haben sie über ihre Größe um die nächste Zukunft: „Wenn die Deutschen einmal zurückgehen? Wenn unsere Stadt von den Unseren bombardiert wird?“ Dann konnten sie einem leid tun, diese Kleinbürger, die so blond und bieder aussehend, das Erzengel von Gallwitz einmal von ihnen gesagt hat: Wenn er sie im Sonntagstaat vorübergehen sieht, fühle er sich unwiderstehlich angeheimelt und in eine deutsche Mittelstadt versetzt.

Nun erfüllt sich das Schicksal der schönen, braunen, alten Stadt, und nun, wo es geschieht, nun, wo es Zeit ist, ihr die Leidensrede zu schreiben, verschwindet das Schicksal ihrer 50 000 Einwohner als ein winziges Nichts vor den großen Weltentscheidungen, die über die Trümmer von Heilig-Quentin kämpfen. Viel später, wenn die Welt wieder vernünftig werden wird, wird jemand auf den Gedanken kommen, daß die Bewohnenden des Dreißigjährigen Krieges ein Kinderfest haben gegenüber dem Schicksal, dessen Zeitgenossen wir sind.

Und noch ein später, wenn lagi die Franzosen aus ihrem trübsinnigen Kriegszug erwachen, werden sie begreifen, wie ungeheuer die ewige Verpöndung die Nation der Pfälzerwälder tragt, die nun gewonnen wird, mit eigener Hand ihre schönsten Städte in Müll und Asche zu verandern. (Kb.)  
W. Schueermann, Kriegsberichterstatter.

### Hervs Siegesfanfaren.

Frankfurt a. M., 13. April. Die „Frankf. Zig.“ meldet aus Genf: Die Pariser Presse benutzte den vorzeitigen Erfolg der Engländer bei Arras, um die Stimmung des französischen Volkes nach Möglichkeit zu heben. Hervs kündigt in der „Miroite“ bereits den Beginn der allgemeinen Bewegungsschlacht an, die nach dem Siege der Entente führen müsse, weil Hindenburg den größten Teil seiner Kräfte gegen Rußland geschickt habe. Die militärischen Mitarbeiter der Zeitungen schildern die mächtige Wirkung der englischen Artillerie, der der Erfolg allein zu verdanken sei.

Daß aber Hervs nicht die Stimme Frankreichs bedeutet, zeigt folgende Depesche:

Genf, 13. April. Der Unbel, der wochenlang in der französischen Presse über den trübsinnigen Rückzug der deutschen Truppen zwischen Arras und Douai angeklammert wurde, ist langsam einer Resignation gewichen, in der sogar die Befürchtung vor weiteren berarigen „Siegen“ der Entente zum Ausdruck kommt. — „Sonnet Rouge“, das neben anderen sozialistischen Organen sich kein niedrigeres Urteil zu wahren sucht, weist darauf hin, daß Frankreich einen ungeheuren Schaden erlitten habe. Das Blatt rechnet aus, daß hundert Millionen Franken erforderlich seien, um das zerstörte Gebiet wieder aufzubauen.

### Die feindlichen Berichte.

Englischer Heeresbericht vom 12. April morgens: Wir nahmen zwei wichtige Stellungen in den feindlichen Linien nördlich des Vimy-Küdens auf beiden Seiten des Fretates-Soudey. Zwei feindliche Angriffe am nördlichen Ende des Vimy-Küdens wurden abgeblasen. Das Wetter ist nah und feuchtlich.

Englischer Heeresbericht vom 12. April abends: Unsere Truppen nahmen heute nachmittags südlich von der Straße Arras-Cambrai die Dörfer Sentinel und Bancourt nebst den angrenzenden Befestigungen im Sturm, überschritten den Fluß Coleje und besetzten die Höhen auf dem östlichen Ufer. Am Tage machten wir weitere Fortschritte nördlich von der Scarpe und östlich vom Küden von Vimy. Der Bericht, der heute über unsere Gewinne einging, lautet: Im Verlaufe von Patrouillen-Unternehmungen während der letzten Nacht nördlich von Sporn, wobei wir einige Gefangene machten, kam eine starke feindliche Abteilung unter wirksamem Feuer unserer Infanterie und erlitt starke Verluste. Während der Geschehnisse vom 9. und 10. April machten wir Gefangene von allen Infanterie-Regimenten von sechs deutschen Divisionen. Die Zahl der Gefangenen von jeder Division ist mehr als 1000. Obwohl das Wetter für die Luftunternehmungen äußerst schlecht war, waren unsere Flugzeuge wieder tätig und benutzten gestern jede Gelegenheit, die feindlichen Truppen durch Maschinengewehrfeuer zu beunruhigen. In der kurzen Zeit, wo das Wetter schön war, wurde ein unserer Marinegeschwader, während es Bomben abwerfend drüßige Flugzeuge begleitete, von einer Anzahl feindlicher Flugzeuge heftig angegriffen. Es ging ihm dabei außerordentlich gut. Es erlitt selbst keine Verluste, während es drei der anstehenden Flugzeuge vernichtete und drei andere nötigte, in beschädigtem Zustande niederzugehen. Im ganzen wurden vier deutsche Flugzeuge herabgeschossen, fünf andere wurden beschädigt zum Landen gezwungen. Sechs von unseren Flugzeugen sind nicht zurückgekehrt, drei andere sind herabgeschossen worden.

Frankreicher Heeresbericht vom 12. April abends: Vom Verlaufe des Tages ist nichts zu melden außer einer gewissen Tätigkeit der belagernden Artillerie, besonders südlich der Oise und in der Gegend nördlich der Aisne. Regen oder Schneeschmelze auf einem großen Teile der Front.

Belgischer Bericht: Schwaches Geschützfeuer an einigen Stellen der Front.

## Vermischte Kriegsnachrichten.

### Lebhafte Artillerietätigkeit im Cerna-Dogen.

WTB. Sofia, 13. April. Generalsabbericht vom 12. April.

Macedonische Front: Zwischen Ochrida und Prespa-See Geseh- und Maschinengewehrfeuer zwischen den Posten. Im Cerna-Dogen lebhaftes, zeitweilig aussehendes Artilleriefeuer. Auf der östlichen Front schwache Artillerietätigkeit. Nordwestlich des Doiran-Sees und in der Sereth-Ebene verlaufende englische Erkundungsabteilungen in Richtung auf Kupru vorgehen, sie wurden durch Feuer vertrieben.

Rumänische Front: Bei Mahmudie Postengeplänkel. Bei Tulcea und Jacea vereinzelte Kanonenschüsse.

### Neue türkische Erfolge an der Trakfront.

WTB. Konstantinopel, 12. April. Amtlicher Bericht vom 12. April: Trakfront: Beiderseits des Egeis auf gestern keine bedeutende Geschehnisse. Unsere Truppen nördlich der Dista griffen auch gestern die feindliche Kavalleriebestände erneut an und warfen sie weiter zurück. Eine andere feindliche Brigade, die zur Unterstützung auf das Geschützfeld marschierte und unseren rechten Flügel angriff, wurde unter Verlusten abgewiesen.

Kaufhausfront: Südlich des Wan-Sees verzögert unsere Patrouillen eine feindliche Abteilung in der Stärke von etwa einer halben Kompanie. Der Feind wich in großer Unordnung zurück. Von den übrigen Fronten kein besonderes Ereignis gemeldet.

### Kohlenkrawall in London.

Berlin, 13. April. „Daily Mail“ meldet: In den letzten Tagen spielten sich unter der ärmsten Bevölkerung Londons verheerende Kämpfe um Kohlen ab. Die Kleinhändler konnten die Nachfrage nicht befriedigen und lassen teilweise ihre Wagen nicht mehr ansfahren, da das Volk sie umlagert und die Polizei einspreizen muß, ohne die Ordnung aufrechtzuerhalten.

## Deutsches Reich.

### Der päpstliche Nuntius in München 7.

WTB. München, 13. April. Der päpstliche Nuntius Signore Dr. Boerja ist nach einer Blinddarmeroperation heute nacht verstorben.

### Uns dem Reichsanzeiger.

Berlin, 13. April. Der Reichsanzeiger veröffentlicht das Gesetz über die Befreiung des Personen- und Güterverkehrs. Den Zeitpunkt des Inkrafttretens des Gesetzes wird eine kaiserliche Verordnung festsetzen.

Der Reichserzbischof deutscher Schneiderinnen hat sich an den Staatspräsidenten für das Reichsamt des Innern gewandt mit der Bitte um ein Verbot, das die Befähigung von selbständigen Frauen-Innungen ermöglichen soll. Inzwischen hat Frauen bekanntlich von den Innungsverboten ausgeschlossen.

## Ausland.

### Die Stockholmer Konferenz.

o. B. Wien, 12. April. Die sozialdemokratischen Führer Dr. Adler, Dr. Renner und Gelpi hatten gestern eine dreitägige Konferenz mit dem Minister des Äußeren Grafen Czernin. Wg. Dr. Adler begibt sich heute nach Kopenhagen, wo sich bereits der polnische Sozialdemokrat Dajnski befindet. In Berlin soll sich ihm der Führer der deutschen Sozialdemokratie Scheidemann angeschlossen.

o. B. Kopenhagen, 12. April. Das hiesige Bureau der norwegischen Handels- und Spieserstände veröffentlichte gestern in ihrem Telegramm ausführl. Melbungen über die Friedensverhandlungen, die zwischen den deutschen und russischen Sozialdemokraten in Kopenhagen stattgefunden und ein bestimmtes Programm der deutschen Vertreter ergeben hätten. Diese Erfindungen veranlaßten weitere Gerüchte, daß Scheidemann auf einer Rundreise nach der skandinavischen Hauptstädte wäre, um an den Verhandlungen in Stockholm oder Kopenhagen mit den Führern der russischen Sozialdemokratie teilzunehmen. Wie das hiesige Blatt „Socialdemokraten“ mitteilt, entzündete die Gerüchte von solcher Reize und solchen Verhandlungen jeder Grundlage.

### Der Wiederbeginn der Parlamentsstätigkeit in Desterreich.

WTB. Wien, 12. April. Der Vorstand des deutschen Nationalvereins hießt vormittags eine mehrstündige Sitzung ab, woran auch der Handelsminister Dr. Urban teilnahm. In der Sitzung wurde neuerlich die innere politische Lage und die Frage der Einberufung des Reichsrates sowie die Schaffung von Vorbereitungen hierfür eingehend erörtert. Im Laufe der Erörterungen teilte der Handelsminister mit, daß der Zusammentritt des Reichsrates für Ende Mai in Aussicht genommen sei.

### Holland bleibt weiter neutral.

Haag, 12. April. Der Minister des Innern Carl van der Linden sagte in der Budgetrede in der ersten Kammer u. a.: Je länger der Krieg dauert, desto schwieriger wird die Lage, und die Grenzen des Völkerrechts werden immer enger gezogen. Wir leben unter dem N-Boot-Krieg und unter der Blockadepolitik, aber wir behaupten unseren Standpunkt, weichen von unserer strikten Neutralität nicht ab und sind bereit, unser Gebiet gegen jeden Angreifer zu verteidigen. Die Kriegsverhandlungen sinden uns durch ihre Kampfarbeit, und unsere Neutralität ist dabei ihren Interessen. Der Minister legte Nachdruck darauf, daß Holland weder der einen noch der anderen Partei Gefälligkeit erweise, sondern nach bestem Willen tue, was ihm recht erscheint. Er fuhr fort: „Wir werden immer einfacher und gewinnbar durch unsere Handlungen weder die Liebe der einen noch die der anderen Partei. Aber wir werden uns wohl die Achtung bewahren, auch für spätere Zeit.“ Der Minister des Innern schloß seine Erklärung folgenlos ab: „Nach dem Kriege wird unser Land eine vermittelnde Rolle zwischen den Großmächten einnehmen. Diese

kann für uns eine Quelle des Wohlstandes werden, aber wenn wir dann versuchen, Wauern aufzurichten und gegen die starken Kombinationen von Mächten einen wirtschaftlich-politischen Kampf zu führen, so würde unsere Isolierung wieder auf industriellem Gebiete noch auf dem Gebiete des Handels uns etwas anderes einbringen als eine Verstärkung der internationalen Konkurrenz. Eine Erhöhung der Zölle ist ein Mittel, das für ein kleines Land wie das unsrige von sehr allergefährlichsten Folgen begleitet sein kann.“

## Halle und Umgebung.

Halle, den 14. April 1917.

### Amtlicher Teil.

#### Zur Kohlenversorgung.

Auf Grund der Verordnung des Magistrats vom 15. Februar 1917 können in der Woche vom 16. bis 21. April d. Js. auf die Kohlenmärkte mit dem Buchstaben „L“ je 1 Zentner Kohlen bei den Kleinhändlern abgegeben werden. Die Inhaber des Kartens haben, wenn es dem Händler an Brennstoffe mangelt, seinen Kohlen, den Kohlenhandel von 1 Zentner auf einmal zu verweigern.

Wer in seinem Haushalt noch Brennstoff für mehr als 1 Woche hat, ist zum Einkauf von Kohle nicht berechtigt. Zusammenfassungen sind nach der einmütigen Erwählung des Magistrats getroffen.

Die Händler sind verpflichtet, nicht nur an ihre bisherigen Kunden, sondern, soweit der Brennstoff reicht, an jede Person Kohlen gegen Kohlenmarken zu verkaufen. Zusammenfassungen unterliegen gleichfalls den genannten Strafbestimmungen.

Klein- und Großhändler haben die von ihnen abgenommenen Kohlenmarken und Besagsscheine an jedem Vormittag in verschlossenen Briefumschlag, auf dem der Name und die Wohnung des Händlers und die Besagsscheine zu vermerken sind, an das Postamt, Rathhausstraße 4, Zimmer 108, abzugeben. Bis zum 15. April ihre Gültigkeit. Am kommenden Montag müssen alle von den Kohlenhändlern alle Marken mit dem Buchstaben „L“ abgegeben werden.

Bei der allgemeinen Verlosung sind die Besagsscheine, Pferterinnen an Krankenanstalten, Behörden sowie die Betreiber für Kohlenlieferung vor allen anderen zu berücksichtigen; in weitestem Maße mit der Beobachtung der Inhaber der Kohlenmarken und zuletzt jener der oben nicht genannten Inhaber von Besagsscheinen bedekt.

### Lotaler Teil.

#### Verhütung der Wurfherstellung.

Die Reichspolizeistelle hat an die Bundespolizeistellen ein Rundschreiben erlassen, in dem für eine Verhütung der Wurfherstellung eingetreten wird. In dem Rundschreiben wird darauf hingewiesen, daß sowohl die Vertreter der Arbeitgeber als der Arbeiter, der Wurfherstellung, als auch die Arbeiter, die es selbst in Form von Wurf geben werden sollen, damit den Verorganisierten eine bessere Vertretung der Interessen in Gestalt von Protokollen ermöglicht werde. Die Reichspolizeistelle betont, daß sie diesen Wunsch für beachtenswert halte, und empfiehlt, die Wurfherstellung in den zahlreichen leerstehenden Werkstätten mit allen Kräften zu verhindern und zu fördern. Die Herstellung von Wurf soll, nicht wie bisher, aus Eingeweiden, Blut und Kram, sondern aus in Wasserfleisch in möglichst großem Umfang erfolgen.

Der Präsident des Kriegsernährungsamtes hat genehmigt, daß solche Wurf in gleicher Weise mit Schlachtabfällen auf die Fleischkarte zur Anwendung gebracht werden darf. Auch Streichkäsewerk soll unter Benutzung der anfallenden Fettsäure und des aus solchen Knochen gewonnenen Fetts hergestellt werden.

### Eisernes Kreuz.

Der Kriegsernährungsamtler Karl Traeger, Sohn des Herrn Hoflieferanten und Weinhandlungsbüchlers Franz Traeger hier, hat in einem Artillerie-Regiment im Osten das Eiserne Kreuz erhalten.

Berner ist der Musikleiter Karl Freus 31. im Reichs-Luftwaffenamt, Sohn des Herrn Magistrats-Beamten Karl Freus, Schillerstraße 51 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

28 Millionen für die sechste Kriegsanleihe wurden von der Deutscheschuldigen des vierten Anleiheform in der Heimat angesetzt.

Bis zu 200 000 Mark künftiges Notgeld in Papierform — nicht bloß 200 000 Mark — soll nach Beschluß unseres Finanzministeriums demnach ausgeben werden.

Scheidemann, Professor Dr. jur. Wilhelm v. Brinckmann, Ehrenmitglied der Philosophischen Gesellschaft, Honorarprofessor für deutsches Recht und Rechtsgeschichte an unserer Universität, ist am Donnerstag gestorben. Der bekannte Rechtsgelehrte hat ein Alter von 78 Jahren erreicht.

Der erste kommunale Verkehrs-Bereich hat am Dienstag abends 8 1/2 Uhr, im Ratshaus (Meininger) Vereins-Versammlung. Die Tagesordnung lautet: 1. Eingänge und Mitteilungen, 2. Vereinigung der elektrischen Bahnen, 3. Allgemeines.

## Provinzial-Nachrichten.

× Sauerberg, 13. April. (Waterschändliche Benennung.) Hier fand am Mittwoch eine von der Provinzialregierung beauftragte Untersuchung der Benennung statt, die aus allen benachbarten Ortschaften auf von einer größeren Anzahl Frauen — sehr gut besucht war. Redner war H. Debus, der unter großem Beifall die Bevölkerung über den schweren Ernst der Zeit aufklärte und fest in diesen entscheidenden Monaten besondere Opferwilligkeit von allen Schichten, namentlich aber auch von der Landbevölkerung verlangte. Gegenüber dem letzten Vorschlag äußerte sich der Redner, die Benennung der Kriegsanleihe laute der Redner besonders an Ort.

Bernburg, 13. April. (Die Zeitung der Siebenschleiferei-Maschinenfabrik) machte ihren Arbeitern bekannt, daß sie für jede 100 Mark Kriegsanleihe einen Aufschub von 10 Mark als Geschenk abgeben werde. Darauf erfolgten 90 Zeichnungen zu insgesamt 9000 Mark.

Bernburg, 13. April. (Gemeinrat Reher 7.) Am Mittwoch ist hier der Gemeinrat Kommerzienrat Theodor Reher im Alter von 77 Jahren gestorben. Der Heimgewandene, der in der Westfälischen Industrie eine führende Persönlichkeit war, hat die letzten Jahre seines Lebens in der Heimat verbracht. Seine Erbschaft war ein kleines Vermögen in großen Anlagen am Ort. Seine Jahre war er Mitglied der Handelskammer, hat sich aber sonst im öffentlichen Leben wenig betätigt. Seine Hinterbliebenen verbanden ihm manche reiche Spende. Sein Hinterbliebenes wird durch den von einigen Töchtern auf dem Friedhofsgarten errichteten Gedenkstein, der seinen Namen trägt, aufrecht zu halten.

